

Spuk beim Glasbrunnen [Fortsetzung]

Autor(en): **Bürki, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spuk beim Glasbrunnen

Von E. Bürki

1. Fortsetzung



Gewandt schlüpfte Hurni hindurch und blieb erstaunt stehen. Keine zwanzig Schritte vor ihm, auf dem weitergehenden Fussweg stand ein Mann und winkte ihm aufgeregt zu. Es war zu dunkel, um erkennen zu können, mit wem er es zu tun hatte. Wie er jedoch auf diesen zugehen wollte, erhielt er plötzlich von hinten einen Schlag auf den Kopf, dass er lautlos zusammenbrach.

«Das hast du gut gemacht, Theodor, es ist besser gegangen als ich geglaubt hatte.» Der Sprechende war kein anderer, als der jetzt näher tretende kleine Dicke, der dem Sackträger Hurni vorhin zugewinkt hatte. Aus dem Dunkel der alten Stadtmauer löste sich nun eine Gestalt. Es war der französische Grenadier. In seiner Rechten trug er noch das Stück eines alten Besenstiels. Beide standen nun neben dem Bewusstlosen und betrachteten interessiert dessen Gesicht. Mit einem leisen Aufschrei fuhr der Grenadier zurück. «Das ist doch Hurni, der Sackträger. Der hat die Finger immer im Spiel, wo es was zu holen gibt», wandte er sich an den Dicken. «Aber diesmal ist er an die falsche Adresse geraten, dem haben wir die Suppe versalzen. Erst vorhin, kurz nach der «Inneren Enge», entdeckte ich, dass uns jemand folgte. Was wollen wir nun mit diesem Schnüffler tun?» Dabei stiess er mit seinem Fuss den Sackträger leicht in die Seite. «Komm, fass' an, wir werfen ihn in das Wasser.» Sich bückend wollte der Grenadier zugreifen. Der Dicke wehrte jedoch energisch ab. «Nein, einen Mord will ich mir nicht aufladen. Aber wir können ihm mal seine Taschen leeren.» Hurni war noch immer in tiefer Bewusstlosigkeit, als die beiden sich über ihn hermachten, um ihn auszurauben. So genau sie seine sämtlichen Taschen durchsuchten, fanden sie nichts anderes als belanglosen Kram. «Hab' ich mir gedacht», brummte der Grenadier in seinen Bart hinein. «Bei solchen Tageläbern ist doch nichts zu finden, im Gegenteil, er wollte uns berauben. Machen wir, dass wir so schnell wie möglich fortkommen, sonst erwacht der Halunke noch. Er ist nur zu gut bekannt als streitsüchtig, und letzten Endes wäre ich gezwungen, ihm noch ein Loch ins Fell zu brennen mit dem Schiesszeug da.» Der Bluturm hatte auf der Stadt zugekehrten Seite eine Türe, die jetzt halb offen stand. Durch diese verschwanden nun die beiden Wegelagerer mit der gestohlenen Eisenkiste und schlossen sie von innen wieder ab.

Hurni lag noch immer bewegungslos da. Hatten sie ihn vielleicht doch erschlagen! Nein, es schien nur so. Als er niedergeschlagen wurde, fiel er unglücklicherweise auf



einen der herum liegenden Steine und verletzte sich auf der rechten Stirnseite. Kaum merklich bewegte er seine Augenlider und spähte nach der Türe, wo die zwei soeben hingegangen waren. Er war schon lange aus der Betäubung erwacht, aber er hatte die andern getäuscht, sonst hätten sie ihn wahrhaftig noch erschossen. Welch gute Idee, dass er das Geld noch früh genug verborgen hatte. Er musste noch ein bisschen liegen bleiben, denn es bestand die Möglichkeit, dass er vom Turm aus beobachtet wurde. Die zwei Gauner waren noch im Turm, er hätte sie doch sehen müssen, wenn sie fortgegangen wären. Alles blieb still, wo waren die nur hin verschwunden.

Nun meine lieben Leser, kehren wir wieder zu der Stelle zurück, wo Hurni, der Sackträger, sich von den andern trennte, um auf eigene Faust weiter zu machen. Weinzäpfli und Nyffenegger rannten nach dem mysteriösen Zusammentreffen mit dem Totenwagen auf dem gleichen Weg, den sie gekommen waren, so schnell wie möglich zurück. Sie glaubten auf dem richtigen Wege zu sein. In Wirklichkeit hatten sie die Richtung verfehlt und rannten immer tiefer in den Wald hinein. Als sie nach zehn Minuten den Waldrand noch nicht erreicht hatten, blieb Weinzäpfli, der bis dahin der vordere von beiden war, stehen. «Wo sind wir eigentlich», fragte er mit fliegendem Atem den komplett ausgepumpten Nyffenegger. «Ja, wenn ich das wüsste, aber verstehst du, ich kenne mich in diesem Wald überhaupt nicht aus. Glaubst du wirklich, dass wir einen falschen Weg eingeschlagen haben.» — «Ich glaube nicht nur, sondern bin fest überzeugt davon», gab der Möbelschneider zurück. «Wo wir uns befinden, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Gehen wir diesen Weg weiter, er muss doch irgendwo aus dem Wald führen. Dann werden wir uns schon wieder zurechtfinden.» Sie marschierten nun einer hinter dem andern in der eingeschlagenen Richtung weiter. So mochten sie ungefähr eine Viertelstunde gegangen sein, als Weinzäpfli ruckartig stehen blieb und mit der Hand nach vorn deutete. «Ich sehe Licht, ein Feuer, da müssen Menschen in der Nähe sein.» Nyffenegger gewährte nun ebenfalls in einiger Entfernung zwischen den Bäumen hindurch den Schein eines Feuers. Wer konnte das sein? Vorsichtig schritten sie weiter, die Bäume vorsorglich als Deckung ausnützend. So erreichten sie eine grosse Tanne, hinter welcher hervor sie einen guten Ueberblick auf die Feuerstelle hatten. Vor ihnen dehnte sich eine kleine Waldlichtung aus, in deren Mitte ein kleines Feuer brannte an welchem zwei Gestalten sassen. Die eine davon schien eine Frau zu sein, denn soeben liess sie ihre Stimme vernehmen. «Du kannst noch fertig machen Ben, wenn du willst, ich gehe jetzt schlafen.» Sie war aufgestanden und hantierte noch an etwas herum, das die beiden nicht sehen konnten, weil sie ihnen den Rücken zukehrte. Der so angesprochene war gerade dabei, einen grossen Waschkorb mit Griffen zu versehen. Nun stand er auch auf und meinte, sich zu der Frau wendend, «ich komme auch, es ist ohnehin schon spät.» Diese entfernte sich nun nach der anderen Seite der Lichtung. Erst jetzt bemerkten die beiden Lauscher im Hintergrund einen Planwagen, wie er bei den fahrenden Leuten üblich ist. «Jetzt haben wir aber höchste Zeit, wenn wir diese Zigeuner noch um den Weg fragen wollen», flüsterte Nyffenegger. «Du könntest recht haben», erwiderte Weinzäpfli. «Gehe voran, du bist der Grössere.»

Sie schritten nun in den Lichtkreis des Feuers in die

«Sie sind am Glück vorbeigegangen», wandte sie sich an Nyffenegger. Dabei schaute sie ihm vielsagend in die Augen. Er wurde etwas verlegen und zuckte leicht die Achseln. «Wie meinen Sie das?» — «Ganz einfach, mein

Es war Sonntag abend. Eine helle, sternenklare Nacht war über Bern aufgezogen. Im «Sackträger» war ein Betrieb. Das Lokal war überfüllt mit Gästen, und ein Stimmengewirr und Gläserklingen durchhallte den Raum. Eben betrat ein Mann die Schenkstube. Er trug ein abgetragenes Wollkleid und derbe, hohe Schnürschuhe. Ueber seinem rechten Auge, halbwegs zwischen Braue und Haaransatz klebte ein grosses Heftpflaster. Sein Aeusseres wurde durch einen alten, verfilzten Halbzylinder, der früher mal bessere Zeiten gesehen hatte, und dem jetzigen Besitzer wahrscheinlich geschenkt wurde, ergänzt. Es war Jakob Hurni. Unter der Türe stehen bleibend, musterte er aufmerksam die anwesenden Gäste. Sein Blick ging von Tisch zu Tisch, bis er zu hinterst im Raum die Gesuchten ent-



Blick auf Langnau im Emmental. Blühender Kirschbaum mit Speicher

deckte. Mit langen Schritten durchquerte er das Lokal, wo er von seinen Bekannten, Weinzäppli und Konsorten, erstaunt begrüsst wurde. Nachdem er etwas zu trinken bestellt hatte, wurde er von den drei anderen mit Fragen bestürmt, von wo er sein Heftpflaster her habe und wie er nach Hause gekommen sei. «Nur nicht gerade mit der Tür ins Haus, schön eins nach dem andern», wehrte er nun ab. «Mein gestriges Erlebnis ist bald erzählt.» Nachdem er einen währschaftigen Schluck hinter die Binde gegossen hatte, rückte er sich ein bisschen zurecht und begann in halblautem Ton. «Den Anfang kennen wir alle. Nach der seltsamen Erscheinung dieses Grenadiers rannten wir doch davon. Kräuchi war der Schnellste, ihn sahen wir überhaupt nicht wieder. Als wir uns dann am Kreuzweg wieder besammelten, tauchte plötzlich dieses seltsame Gefährt auf. Nun ging die Flucht von neuem los, einer hinter dem andern. Ich war der Letzte. Nun muss ich in der Dunkelheit mit dem Fuss an einer Wurzel hängen geblieben sein, denn plötzlich fiel ich, so lang ich war zu Boden, mit dem Kopf gerade auf einen Stein. Als ich meinen Schädel befühlte, gewahrte ich Blut an der Hand. Eine ziemlich lange Schramme hatte ich über dem rechten Auge. Ich horchte in den Wald hinein, hörte aber nichts mehr von Euch. Alles war still. Allem Anschein nach musstet ihr schon einen grossen Vorsprung haben. So blieb mir nichts anderes übrig als allein Richtung Stadt zu gehen. Heute morgen um 2 Uhr war ich endlich im Bett. Und jetzt bin ich, wie ihr alle seht, wieder hier.» — «Du hast Glück gehabt», mischte sich nun Weinzäppli drein. «In unserem kopflosen Davonrennen verloren Nyffenegger und ich den Weg. Nach vergeblichem Suchen landeten wir schlussendlich mitten im Wald bei Zigeunern. Bevor wir überhaupt nach dem Weg

fragen konnten, mussten wir uns setzen, und eine alte Zigeunerin wahrte uns.» — «Der Alte hiess Ben und sie Sabina», fiel Hurni schnell dazwischen. «Von wo weisst du das», fragten nun Nyffenegger und Weinzäppli fast zur gleichen Zeit. «O, das ist ganz einfach. Sabina und Ben sind keine Unbekannten. Die halbe Welt kennt sie. Früher waren sie in Frankreich, dann in Italien und seit ungefähr 5 Jahren sind sie wieder in der Schweiz. Wenn es ruchbar wird, wo die beiden zu treffen sind, kommen die Leute von weit her, um sich von Sabina die Zukunft sagen zu lassen. Das geht manchmal bis spät in die Nacht hinein. Sie ist geradezu berühmt geworden. Ben ist ihr Mann. Er macht Körbe und dergleichen und verkauft sie dann den jeweiligen Besuchern seiner Frau.» — «Und kann sie wirklich etwas», wollte nun Nyffenegger wissen. «Und wie», gab Hurni zurück. «Alles, was sie sagt, geht in Erfüllung.» Weinzäppli war um eine Nuance bleicher geworden. Nun konnte sich Nyffenegger nicht mehr halten. Er fluchte und wettete über diesen Grenadier, dass es eine Art hatte. «Alles ist mir futsch gegangen, noch sogar meine 100 Franken. Kräuchi behauptet, sie verloren zu haben auf der Flucht. Heute morgen, als es Tag war, waren Weinzäppli und ich nochmals beim Glasbrunnen, um das Schächtelchen mit dem Geld zu suchen, aber nichts war zu finden. Auch das Versteck war ausgehoben. Einzig der Pickel und die Schaufel, sowie unsere beiden Hüte, die wir vergessen hatten, waren noch da. Vom Grenadier fehlte natürlich jede Spur.» — «Wir hätten das Geld nicht mitnehmen sollen», meldete sich nun Kräuchi. «Das war das dümmste, was wir machen konnten. Der, der es findet, wird sich ins Fäustchen lachen.» Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, und er lehnte wieder in den Stuhl zurück. (Fortsetzung folgt)